

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
7 (1823)**

1 (6.1.1823)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-776072](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-776072)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro}. I. Montag, den 6. Januar, 1823.

Wünsche für die Vermehrung der inländischen Leinen-Fabrication.

Bei der jetzigen, hauptsächlich durch das Sinken der Preise unserer Landes-Producte herbeigeführten, Verminderung so mancher Erwerbs-Quelle ist es gewiß nicht unangemessen, auf einen Zweig unserer Industrie aufmerksam zu machen, welcher mehrerer Belebung bedarf, und solcher leicht, durch den eigenen Willen unserer Landsleute, fähig ist. Es ist dies die Fabrication des Leinens, das noch nicht nach des Landes Bedürfnis gewebt wird, daher denn für auswärtiges, namentlich für Schlesiendes und Bielefelder Leinen, bedeutende Summen den in diesem Artikel gewerbfließigeren Einwohnern anderer Länder zugehen. Flachs und Garn können bey uns trefflich gewonnen werden, und das ausländische Leinen soll im Durchschnitt nicht so gut als das Oldenburgische seyn; aber jenes wird dennoch häufig abgesetzt, weil das inländische dem Bedarf nicht genügt, auch oft das ausländische, bey meh-

rerer Gewerthätigkeit der Fabricanten, wohlfeiler verkauft wird.

Noch mehr würde die Leinen-Fabrication sich heben, wenn es dahin gebracht werden könnte, durch leinene Zeuge die in neueren Zeiten so sehr überhand genommenen baumwollenen nach und nach wieder verdrängt zu sehen. Es wird nicht uninteressant seyn, hier einiges von demjenigen anzuführen, was in Vertuchs Magazin für den teutschen Flachs und Hanfbau, (Weimar, 1819.) als Aufforderung zu mehreren Betrieben der Leinwebereyen vorkommt.

„Der Flachs-Anbau, der von uralten undenklichen Zeiten her dem teutschen Boden eigen war, ist von jeher auch sehr innig mit dem Haushalte der Teutschen verbunden gewesen, und wenn auch nicht jede Hausfrau unmittelbar an den Arbeiten des Flachsbaues Theil nahm, so beschäftigte sie sich doch in ihrem innern Haushalte mit ihren Töchtern und



— 2 —

Gesinde, einen Theil des Jahres hindurch, mit der Verarbeitung des Flachses und hauptsächlich mit Spinnen. Selbst edle Fürstinnen des Landes wußten mit der Spindel sehr gut umzugehen, wie uns die Geschichte unserer Deutschen Voreltern gar oft erzählt, und noch neuere Zeiten haben uns dergleichen Beispiele aufgestellt.“

„Es war Sitte und Gebrauch bey unsern Voreltern, das Leinen, welches zur Leib-, Tisch- und Bettwäsche in der Hauswirthschaft erforderlich war, selbst zu spinnen, und zu weben zu lassen, auch daneben noch andere Stoffe, die zur leichteren Bekleidung nöthig waren. In jenen Zeiten, wo der Werth des Geldes sehr niedrig stand, wurde in jedem wohlgeordneten Haushalt auf den Vorrath an Leinen-Zeug ein großer Werth gesetzt, und er gehörte mit zur Wohlhabenheit der Deutschen; jede Hausfrau war mit der Anschaffung desselben sehr emsig beschäftigt, auch lehrte sie ihre Töchter sehr frühzeitig den Gebrauch der Spindel, und außer der Wolle, welche ebenfalls ein einheimisches Product war, womit man sich bekleidete, kannte und wußte man wenig von andern fremden Stoffen.“

„Als Künste und Gewerbe in neuern Zeiten sich immer mehr ausbildeten, und Fortschritte machten, wurde man auch näher mit der Baumwolle bekannt.“

„Der Deutsche, von Natur emsig, an Fleiß und Betriebsamkeit gewöhnt, suchte, als er mit der Baumwolle näher bekannt wurde, die Baumwollen-Stoffe Indiens, welche nur von daher in Handel kamen, und als Seltenheit auch nur von Reichen und Bemittelten angeschafft werden konnten, nachzuahmen. Es fehlte ihm nicht an Spinnerinnen, da diese Beschäftigung in Teutschland mehr, als in jedem andern Lande, betrieben wurde, und so entstanden die ersten Baumwollen-Fabriken in Teutschland und der Schweiz, in Cartun-Druckereyen, welche in dem Teutschen Elßaß, zu Neuschatel, in den Cantons Bern und Zürich und im St. Gallener Gebiet, desgleichen zu Augsburg und in Sachsen, zu einer großen Berühmtheit gelangten. Man nannte auch diese Waaren in den Fabriken, die in der Nähe von Frankreich waren, und ihren Verkehr dorthin hatten, Indienen; so entstanden auch auf gleiche Weise die Mousselin-Fabriken in der Schweiz und in Sachsen, und früher noch, als England darauf denken konnte, mit ähnlichen Fabricaten im Handel nach auswärtig aufzutreten, wurde von den genannten Fabriken ein ansehnlicher Handel in alle Länder von Europa und nach Amerika getrieben; kein Land war diesen Fabricaten unzugänglich, daher sich auch ein bedeutender Wohlstand durch den auswärtigen Handel in unserm Teutschen Hausstand verbreitete. In

Jahr 1776. oder 1777. wurde die erste Spinnmaschine in England erfunden; sie vermehrten sich nur allmählig, und erst zu Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden von England aus Speculationen gemacht, Baumwolle: Maschinen: Gespinnst nach Deutschland und in die Schweiz an die Fabriken zu versenden."

„Von da an gewann alles in den Deutschen Fabriken eine ganz andere Gestalt; die Deutschen und die Schweizerischen Baumwolle: Hand: Spinneren, die viele Tausende ernährten, gingen verloren; dieser Verlust wurde andererseits wieder ersetzt, durch vermehrte Fabrik: Arbeiten, und späterhin, im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, fing man auch an, nach und nach die Maschinen: Spinneren in Deutschland einzuführen, und es gab auch noch da einige glänzende Epochen für die Deutschen Baumwolle: Fabriken. Es waren aber auch die letzten, und so wie ein jedes sein bestimmtes Ziel erreicht, so ist es auch mit diesen Fabriken dahin gekommen; sie vermögen nicht mehr der übermächtigen Englischen Handels: Concurrenz zu widerstehen. Von allen Handelsplätzen des festen Landes durch die Engländer verdrängt, von vielen Ländern ganz ausgeschlossen, müssen sie sich mit dem Absatz ihrer Fabricate bloß auf den Bedarf des Inlands beschränken, und auch dieser ist ihnen durch die Ueberschwemmungen Englischer Fabricate so sehr

geschmälert, daß sie ihre Arbeiten fortzusetzen nicht mehr im Stande sind, und die unausbleiblichen Folgen für den Deutschen Hausstand sind Zerrüttung und Verarmung so mancher arbeitsamen Familien. Was ist nun wohl unter so traurigen Ausichten für den Gewerbleiß der Deutschen zu thun? Eine Frage, die manchen großen Staatsmann, welchem die Sorge für das Wohl der Nation obliegt, in Verlegenheit setzt, um die rechten Mittel aufzufinden, und zu helfen, da wo Hülfe nöthig ist."

„Geht man von dem Grundsatz aus: daß der wahre Reichthum eines Landes in den Natur: Erzeugnissen des Grund und Bodens liegt, so darf es den Deutschen auch nicht mehr bange seyn, in dem Kampfe, welchen ihre Betriebsamkeit gegen die Thätigkeit des Englischen Maschinen: wesens zu bestehen hat, unterzuliegen; allein man lasse sich ja nicht einfalten, mit Waffen, die uns nicht zu Gebote stehen, gegen diesen mächtigen Riesen fortzukämpfen. Lassen wir den Engländern die Baumwolle, worüber sie sich im Handel und durch ihre Maschinen die Alleinherrschaft angemacht haben; die künstliche Uebermacht wird sich schon von selbst aufreiben; denn ihre Spinn: Maschinen: Wuth trägt schon den Keim zum eigenen Verderben in sich."

„Uns Deutschen bleibt das Feinen, ein Eigenthum, was uns auch der höchste Kunstleiß der Eng-

länder nicht entziehen kann. Sie haben die erste Idee zur Verbesserung in der Zubereitung des Flachses gegeben, welche die Franzosen zur Vollkommenheit gebracht; wir wollen sie in der Ausführung und Anwendung vollenden. Dieses soll unsere Waffe seyn, womit wir uns gegen den mächtigen Andrang der Englischen Baumwollen-Waaren schützen, und auch selbst viele Baumwolle, deren wir uns in den Teutschen Fabriken bedienen, entbehren können; es wird uns keine Entfagung der Gegenstände kosten, die nun einmal zu unserer Bequemlichkeit, zu unsern Bekleidungen nothwendig geworden sind, da wir solche durch das Leinen in vielen Dingen eben so schön, besser in Güte, und viel wohlfeiler ersetzen können. Behandelt man die Baumwolle als einen Fremdling, dem nicht das erste Recht in unserem Haushalte zukommt; er mag uns da nur willkommen seyn, wo wir ihn nicht entbehren können.“

— So weit Vertuch.

Möser in seiner Osnabrückischen Geschichte (geschrieben im J. 1768.) drückt sich über die Gewinnung des Leinens und die damalige Wichtigkeit des Handels damit im Osnabrückischen folgendermaßen aus:

„Das Leinen, welches über England, Spanien, Portugall und Holland nach beyden Indien und in die Länder geführt wird, wo die Hitze alles wollene Zeug be-

„schwerlich macht, wird von den Einwohnern im Osnabrückischen nach verrichteter Feld- und Hausarbeit bereitet, entweder von Flachs, oder von Hanf. Mann, Frau, Kinder und Gesinde wenden die Zwischenräume ihrer Arbeit zum Spinnen an. Der Stuhl beym Nade ist gleichsam die Ruhestätte von anderer Arbeit, und Flachs kann mit kalten Fingern gesponnen werden. Jeder hat seinen Webstuhl im Hause, und die Magd webt. Der Vorzug dieser Art Manufactur ist, daß sie lange mit Verlust forgehen und doch bestehen kann, weil die Zeit, so darauf gewandt wird, ohnedem verloren und vielleicht übel angewandt seyn würde. Mit diesem Leinen müssen alle Ausgaben des Landes bestritten werden, und das Glückliche ist, daß das Geld dafür in die kleinsten Adern des Staats zurückfließt und nicht blos einige Glieder befehlt u. s. w.

Möchten denn doch Alle, denen es nach dem Standpunkte, worauf sie in ihrem Lebens-Verhältnisse stehen, möglich ist, dazu beitragen, die Gewinnung und den Verbrauch eines so nützlichen, so leicht zu erzielenden vaterländischen Products, wie das Leinen ist, zu vermehren! Wie sehr würde dadurch der Verdienst für die Flachs-Verkäufer, Spinner und Spinnerinnen, Weber, Blausärber und Drucker erhöht und erweitert werden! Wirthschaftlich und



patriotisch gesinnte Hausfrauen können vieles dazu wirken, wenn sie für Kinder und Hausgenossen zu mancher Art der Bekleidung mehr wie jetzt leinene Stoffe bestimmen.

Vielleicht könnte auch von den Specialdirectionen des Armenwesens hiebey in mancher Hinsicht wirksam eingetreten werden.

Bemerkungen

über einige Gegenstände des Oldenburgischen Medicinalwesens auf dem Lande.

Im Corp. Const. Oldenb. II. 60. 61. wird die Taxe für die Bemühungen der Aerzte folgendermaßen bestimmt:

1. Für Visiten bey wohlhabenden Leuten 18 Gr.
von geringeren Vermögens 12 —
von Armen nichts.
und zwar sie schreiben dann Recepte oder nicht ic.

Es sollen aber Medici vorher schuldig seyn, einen eidlichen Nevers zu geben, daß sie den Patienten mit unnöthigen Visiten nicht zu kostbar fallen wollen.

2. Für Visiten bey nachtschlafender Zeit
von Wohlhabenden 24 Gr.
von geringern Vermögens 12 —
von Armen nichts.

3. Für eine Reise aufs Land, wenn sie von einigen Patienten hinaus verlangt wird; freye Fuhr, freye Zehrung, dafür täglich 1 Rthl. Für ihre Mühe und Versäumniß jeden Tag, so lange sie aus seyn 2 Rthl.

4. Für ein Recept aus dem Hause:

von Vornehmern und Vermög-
samern 18 Gr.
von Mittelmäßigen 12 —
von Armen nichts.

Dieser Taxe fehlt es an Bestimmtheit, denn

1. überläßt sie es den Aerzten, wenn sie zu den „Vornehmern und Vermög- samern“ rechnen wollen; und sie selbst werden sich dabey in Verlegenheit finden. Sollen sie z. B. einen Secretair oder Anwald eines Landgerichts zu den erstern, und einen Hausmann, welcher 50 Jüek Land besitzt, bey den gegenwärtigen Landpreisen, zu den letztern zählen?

2. Es heißt in der Taxe: „wenn ein Arzt von einigen Personen auf das Land hinaus verlangt werde, so erhalte er freye Fuhr, für jeden Tag 1 Rthl. freye Zehrung, und 2 Rthl. für Mühe und Versäumniß. Wie aber wenn er von einem Patienten ver-

langt wird, und dieser nur $\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden entfernt wohnt?

3. Die Taxe scheint zwar auf das Bestimmteste zu sagen, daß, wenn der Arzt einen Kranken besucht, er sich die während des Besuchs verschriebenen Recepte nicht besonders bezahlen lassen darf, — (und diese Anordnung ist sehr zweckmäßig, damit nicht ein gewissenloser Arzt in Versuchung komme, unnöthiger Weise Recepte zu verschreiben.) — Dennoch ist mir bekannt, daß von Ärzten das gegen gehandelt, so wie überhaupt die ganze Taxe überschritten worden ist. Mir sind Fälle bekannt, daß ein Arzt für einen Weg von 2 Stunden, obgleich er abgeholt wurde, 1 bis 2 Pistolen forderte, daß ein Arzt, wenn er mehrere Familienglieder, die in einem Hause krank lagen, behandelte, sich dafür besonders Einiges berechnete, und sich für jedes Recept, welches er bey seinen Besuchen im Hause dieses Landmanns verschrieb, 18 Grote bezahlen ließ.

Zur Zeit des Wohlstandes des Landmanns, als zugleich die ersten Lebensbedürfnisse viel höher im Preise gestiegen waren, als sie im Jahre 1713., da die Taxe entworfen wurde, standen, war den Ärzten ein eigenmächtiges Abweichen von der Taxe gern nachzusehn. Gegenwärtig aber steht der Preis vieler Lebensbedürfnisse niedriger als im Jahre 1713., und unsere Besitzungen bringen uns,

wegen Erhöhung der Abgaben, wenig, zum Theil gar keinen Gewinn. Den meisten Landbesitzern wird es immer unmöglicher, theure ärztliche Hülfe zu suchen. Tagelöhner, welche im Jahre, außer der Kost, für sich höchstens 30 Rthl. erwerben, wovon 10 Rthl. für Hausmiete abgehen, vermögen dieses noch weniger. „Wer kann jetzt noch den Stunden weit entfernten Doctor kommen lassen?“ sagte mir erst neulich eine Frau weinend am Bett ihres kranken Kindes. — Die Armenanstalten können nicht allenthalben zutreten, und viele, die noch gern für wohlhabend gelten, würden sich schämen, ärztliche Hülfe aus Armenmitteln anzunehmen. Da durch daß die Armenanstalt preiswürdig die Dürftigsten mit ärztlicher Hülfe versorgte, war es auch bey den Wohlhabendern unter uns üblicher geworden, ärztliche Hülfe zu suchen; und so peinlicher ist es jetzt, ihrer entbehren zu müssen. Aber, — von dem Schmerzlichen abgesehn, — stirbt in unserm Lande monatlich auch nur ein Mensch aus Mangel an ärztlicher Hülfe, so wäre das in unserm Lande, wo Weisheit und Milde unablässig das Bessere zu fördern streben, schon etwas sehr Trauriges. —

Hierbey verdient noch folgendes erwogen zu werden. Eine Verordnung der Herzogl. Regierung hat vor einigen Jahren den Apothekern unsers Landes untersagt, ohne Bes

scheinigung des Arztes zusammenge-
setzte Arzeneymittel zu verkaufen.
Die heilsame Absicht dieser Verord-
nung war, zu verhüten, daß nicht,
— wie gewiß oft der Fall war, —
durch den Verkauf unzweckmäßiger
Arzeneymittel der Gesundheit geschä-
det werde. Zu leugnen ist aber auch
nicht, daß unser Landmann, bey den
gewöhnlich unter ihm herrschenden
Krankheiten, oft die zweckmäßigsten
Arzeneyen zu wählen versteht. So
hat sich z. B. bey ihm ein Vomitiv
gegen das Wechselfieber in den
Marschen als sehr heilsam bewähret.
Muß er, um dieses, oder irgend ein
andres bewährtes Heilmittel auf der
Apothekē zu bekommen, erst zu dem
vielleicht eine Stunde von der Apos-
thekē wohnenden Arzt gehen, so kann
dieser, so fürchtet er, ihm ein Recept,
wofür er 18 Gr. zahlen muß, geben,
oder den Kranken erst besuchen wol-
len, welches einige Thaler kostet.
Dagegen konnte er bisher sein ge-
wohntes Vomitiv für 4 Gr. erhal-
ten. Fieber wird er nun gänzlich
darauf Verzicht leisten, und vielleicht
in eine langwierige Krankheit versal-
ten, oder sich von einem Krämer,
welcher heimlich damit handelt, oder
in Vorrath, aus dem Auslande, sol-
che Mittel zu verschaffen suchen.
Vorher rieth ihn oft noch ein ver-
ständiger Apotheker vom Gebrauch
schädlicher Mittel ab; jetzt folgt er
blos seinen Einsichten, oder den
Einsichten eigennütziger Krämer.

Unter diesen Umständen scheint mir

Folgendes wünschenswerth zu seyn.
Allen angestellten Aerzten auf dem
Lande würde ein Gehalt von etwa
150 Rthl. ausgesetzt, und sie würden
dabey verpflichtet:

1. Ihre Patienten nach einer ge-
nau zu bestimmenden niedrigen
Taxe zu behandeln, und insbesondre,
wenn sie einen Patienten besuchen,
für die alsdann bey'm Besuch ver-
schriebenen Recepte keine Bezahlung
zu fordern.

2. In solchen Fällen, wo von ih-
nen bloß eine Bescheinigung zum Ge-
brauch irgend eines unschädlichen Me-
dicaments gefordert wird, besonders
die größte Billigkeit zu beweisen.
(Vielleicht könnte auch in genau zu
bestimmenden Fällen den Apothekern,
bey eigener Verantwortlichkeit, die Er-
laubniß ertheilt werden, einige
Medicamente auszugeben, besonders
wenn der Arzt nicht im Orte
wohnt.)

3. Nicht ohne ausdrückliches Ver-
langen der Kranken ihr eignes Fuhr-
werk oder Reitpferd zum Krankenbes-
uch zu nehmen, und nachher dem
Kranken nach der Posttaxe zu be-
rechnen.

Unsre Herren Aerzte würden zwar
durch diese Einrichtung an Einnah-
me verlieren; aber theils ist es von
ihrer Billigkeit zu erwarten, daß sie
die gegenwärtige traurige Lage des
Landmanns, so wie auch dieses bes-



rücksichtigen werden, daß sie gegenwärtig ihren Hausstand um $\frac{1}{3}$ wohlfeiler, als noch vor wenigen Jahren, führen können, theils muß es für sie erfreulicher seyn, wenn gleich weniger, doch dieses mit mehrerer Sicherheit zu haben, und ohne genöthigt zu seyn, diejenigen, welche ihre Hülfe suchen, durch zu hohe Forderungen zu sehr zu beschweren. Auch würde ihr Verlust meistens nur scheinbar seyn, weil Viele, welche bisher ihre Hülfe suchten, nicht mehr im Stande sind, dieselbe ferner noch wie bisher zu bezahlen.

Das Geld zur Befoldung der Aerzte wird zwar von den Landbewohnern wahrscheinlich aufgebracht werden müssen; aber weit leichter wird diese Last gemeinschaftlich von Gesunden und Kranken, als von den Kranken allein getragen werden, denen durch Krankheit ohnehin allerley Ausgaben zuwachsen, so wie auch ihr Erwerb darunter leidet.

Das Publicum wird zu dieser Ausgabe um so bereitwilliger seyn, da es bey der heilsamen Strenge, welche die Examinationscommission bey Prüfung der Aerzte anwendet, und bey der Sorgfalt, welche die Herzogl. Regierung bey Anstellung fremder Aerzte beweiset, sich mit Zu-

versicht darauf verlassen kann, keine andre als geschickte Aerzte zu erhalten.

Vorstehendes wird übrigens unter einigen Modificationen auch bey Wundärzten seine Anwendung finden können.

Bei dem Gesagten habe ich bloß die Aerzte auf dem Lande vor Augen gehabt, da ich mit dem, was in dieser Hinsicht in den Städten wünschenswerth seyn mag, nicht bekannt bin.

Hinsichtlich der Apotheken bemerke ich noch: daß Entwerfung einer neuen Taxe der Medicamente mir ein nothwendiges Erforderniß zu seyn scheint, so wie auch, daß, wie in benachbarten Ländern, demnächst jährlich, je nachdem einige Medicinalwaaren im Preise steigen oder fallen, ein Verzeichniß der deshalb bey der Taxe nothwendig werdenden Abänderungen bekannt gemacht werde. So viel mir bekannt ist, ist die letzte Oldenburgische Apothekertaxe im Jahre 1805. oder 1806. gedruckt worden, also zu einer Zeit, als die Medicinalwaaren gerade den höchsten Preis erreicht hatten. Später sollten einmal Abänderungen getroffen werden seyn.

